

# Belletristische Beilage zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.

## Ostern 1871.

Gott sprach liebend: Auferstehen!  
Da entfloh die Winternacht,  
Süße Frühlingslüfte wehen  
Und der blaue Himmel lacht;  
Stillt die Klage, scheucht den Schmerz,  
Hebt das Auge himmelwärts,  
Alle grüßt in Lust und Wonne  
Hell und mild die Oster Sonne.

Und sie lockt aus Grabestiefen  
Blatt und Blüthe, Palm und Moos,  
Weckt die Blumen all, die schliefen  
Eingewiegt im Erden Schoos;  
Festlich kleidet die Natur  
Thal und Hügel, Hain und Flur,  
Spendet uns auf lichten Wegen  
Ihren schönsten Ostersegen.

Orgeltöne, Glockenklänge  
Ziehen ihre luft'ge Bahn,  
Palmenchöre, Dankgefänge  
Steigen jubelnd himmelan;  
Auf den Tristen, in dem Wald  
Auferstehungsgruß erschallt,  
Aus der Engel Heimath nieder  
Strömen heil'ge Osterlieber.

Was sie künden? — Neues Leben,  
Ob das Herz im Lode bricht, —  
Vollen Sieg dem Wahrheitsstreben, —  
Nach dem Dunkel helles Licht, —  
Wintersturm bringt Frühlingsglanz, —  
Thrärensaat den Erntekranz;  
Ob auch schläft der Staub bei'm Staube,  
Nimmer wankt der Osterglaube.

Osterglaube, heil'ger Glaube,  
Trüg' uns nicht, o trüg' uns nicht!  
Was die holde Friedenstaube  
Mit dem Delblatt uns verspricht:  
Um ein freies Vaterland  
Schlinge sich der Einheit Band,  
Daß Alldeutschland wohlgeborgen,  
Frei're seinen Ostermorgen!

△

## Churfürstlich und Bischöflich.

Eine Erzählung aus der Vorzeit Bischofswerdas.

(Fortsetzung.)

„So ist's auch, Herr Wildmeister“, entgegnete Gebhard, „und Niemand zweifelt an Eurer Treue, am Wenigsten wir, die wir in Eurem Hause versammelt sind. Wer aber sind denn alle die churfürstlichen Ritter, die zu Carlowitz halten, um uns zu verderben, kennt Ihr sie?“

„Warum nicht, treiben sie doch jetzt weit frecher als sonst tagtäglich in des Bischofs Waldungen ihr Unwesen. Da ist Christoph von Taubenheim, Hans Koch zu Neustadt bei Hohenstein, Hans Kiebitz zu Wendken, Nicol von Röckeritz zu Trebichow, Balzer von Maltitz zu Finsterwalde, Balzer von Röckeritz zu Sages, Jacob von Röckeritz zu Elsterwerda, Otto von Gerabarf zu Ruhland, die von Zehmen, von Sebettendorf, von Dohna, von Schweinitz, von Schönfeld — —“

„Hört auf, hört auf, Herr Wildmeister“, rief halb ärgerlich halb lachend der Bürgermeister Fuchs. „Ihr zählt uns ja wahrhaftig den ganzen churfürstlichen Adel her, warum nicht gleich den Churfürst mit dazu.“

„Der jagt im Lochauer Forste und kümmert sich wenig um uns“, seufzte der Wildmeister, „und wird auch Euch nicht viel Erfreuliches erwarten lassen, trotz Eures unterthänigsten Bittschreibens.“

„Sind wir nicht eben so gut chursächsisch, als die von Dresden, Freiberg, Torgau und Wittenberg?“ rief Tanner erzürnt, indem er heftig auf den Tisch schlug, „sind wir nicht auch dem Churfürsten zinsbar und darum schlechter, weil wir zween Herren abgeben müssen?“

„Wir sind Papisten, wie sie uns nennen, mein Herr Bürgermeister“, bemerkte der Amtschöffer trocken, „wir sind Unterthanen eines geistlichen Herrn; dies ist's, was uns schadet, da wir die Macht nicht besitzen, unsern Feinden zu trohen, und darum hat der legerische Adel mit uns freieres Spiel als mit andern getreuen Unterthanen Seiner Durchlaucht.“

Da idnte plötzlich von der Straße her Trompetenschmettern, erschrocken fuhren die Rathsherren und die vom Adel von ihren Sigen auf, und der Wildmeister, der das Fenster geöffnet, fuhr schnell wieder zurück und rief:

„Zwei churfürstliche Reiter halten mitten unter Euren Söldnern, und wollen Euch, Herr Bürgermeister, sprechen“.

„Laßt sie ein“, entgegnete Tanner und erhob sich von seinem Sitze, den Blick nach der Thür gerichtet, durch welche ein churfürstlicher Herold, von einem Trompeter begleitet, eintrat.

„Wer von den gestrengen Herren ist der Bürgermeister Bernhard Tanner?“ frug er unbefangen, mit seinem Blicke die Versammelten musternd.

„Ich“, entgegnete Tanner, „und was wollt Ihr?“

„Ich komme direct aus des Churfürsten, meines gnädigsten Herrn, Hoflager zu Lochau und soll eigenhändig Euch dies Schreiben Sr. Churfürstlichen Durchlaucht übergeben. Da Ihr nun nicht in Bischofswerda zu treffen, so muß ich Euch hier aufsuchen“.

„Und wer sagte Euch“, frug betroffen der Bürgermeister, das Schreiben in Empfang nehmend, „daß ich hier sei?“

„Ein Haufen carlowitzischer Reiter, die nicht weit von hier im Walde hielten, und denen Euer Gefolge wahrscheinlich Eure Nähe verrathen“, ergänzte der Herold, grüßte die Versammelten und verließ mit dem Trompeter das Zimmer und bald hörte man die Hufschläge der im Galopp sich entfernenden Reiter.

„Nun, da können wir ja gleich erfahren, wie weit wir uns der churfürstlichen Gnade zu erfreuen haben“, riefen Mehrere, neugierig von ihren Sigen aufstehend und sich dem Bürgermeister nähernd, der das Siegel erbrochen hat und das Schreiben überlas.

„Hört! und dann urtheilt“, entgegnete er mit höhnen dem Groll und begann:

„An den Rath zu Bischofswerda und Stolpen,  
Unsern Lieben Getreuen!

Von Gottes Gnaden, Augustus, Herzog zu  
Sachsen, Churfürst ꝛ.

Liebe Getreue! Wir haben Euer Schreiben lesen hören und können durchaus nicht vermerken, daß Euch der von Carlowitz Schaden zugesüget, da Ihr Euch dann gegen uns als dem Erbschutz und Landesfürsten, dergleichen gegen den Unseren verhalten und bezeugen werdet, wie getreue Erbschutz-Verwandte und es unsern Landesassen eignet und gebühret, Auf den Fall wollen wir uns hinwieder gebühlich zu bezeichnen wissen und wollen dies Euch nicht vorhalten, Datum Lochaw den 25. Novembris Anno 58“.

„Nun, nach einem solchen Bescheid!“ rief der Bürgermeister Tanner zornig aus, indem er das churfürstliche Schreiben auf den Tisch warf, während die Versammlung von Unwillen und Bangen erfüllt, die Vorlesung desselben mit angehört hatte, „nach einem solchen Bescheide bleibt uns nichts weiter übrig, als uns zu wehren so gut es geht, den Feind entweder zu schlagen, oder mit Ehren zu unterliegen. Ist dies nicht Euer Aller Meinung?“

„Ja!“ thäte es von mehreren Seiten, während die vom Adel voll drückender Besorgniß kaum hörbar antworteten.

„Mag“, fuhr Tanner aufgeregter fort, „mag der von Carlowitz Ursach haben, gegen den Bischof unglimpflich zu verfahren, mag es mit jenem unseligen Testamente sich verhalten, wie es will, nicht unser ist die Schuld, und da unser Gebieter der Uebermacht weichen mußte, so soll wenigstens sein Besizthum, so lange es uns anvertraut, nicht in die Hände unserer Feinde fallen, obgleich Seine Churfürstliche Durchlaucht übersehen zu haben scheint, was wir so dringend erwähnt, daß der Schaden den uns von Carlowitz in gesammter Landschaft zugesüget, jetzt schon über 30,000 Gulden beträgt“.

„Dann aber, dächt ich, wär es auch an der Zeit“, begann der Amtschreiber Gebhard, indem er sich zum Fortgehen anschickte, „daß wir keinen Augenblick säumten, unsere Vorkehrungen auf das Kräftigste zu treffen, denn dieser Bescheid wird dem von Carlowitz nicht fremd bleiben und ihn noch lecker machen, als er es gewesen“.

„Ich stimme Euch vollkommen bei“, entgegnete Tanner, „und seid überzeugt, daß auf die erste Kunde von Gefahr, die Euch droht, alle waffenfähige Bürger Bischofswerdas gen Stolpen Euch zur Hilfe eilen werden, dies laßt auch uns hoffen, wenn uns der Feind überfällt“.

„So sei es“, riefen die Stolpener Abgesandten, indem Alle das Zimmer verließen, und von ihren bewaffneten Söldnern umgeben sich trennten, während die Bischofswerdaer mit dem größten Theil der adeligen Verbündeten mit bangeren Herzen heimkehrten, als sie gekommen.

Als das Geräusch der sich Entfernenden auf der Heerstraße immer weiter sich verlor, und die tiefe Waldstille das Forsthaus wieder umgab, trat der alte Wildmeister in die leer gewordene Stube, blickte lächelnd auf den Tisch, an welchem die Verbündeten gesessen, und rief, sich die Stirne reibend, aus:

„Es wird so, wie ich mir's gedacht! Ihr werdet Noth haben, Euch selbst zu schützen, und dies Jahr noch trägt Stolpens und Bischofswerdas Bischofsmütze zu Grabel!“

Während der Bürgermeister der guten Stadt Bischofswerda sich zur Berathung nach dem Forsthaus bei Weickersdorf begeben hatte und so gut wie erfolglos mit den Uebrigen vom Rath und getreuer Bürgerschaft wieder zurückkehrte, fand in einem Zimmer des Erdgeschosses im Tanner'schen Hause am Markte ebenfalls eine Unterredung statt, nur etwas verschieden von der der bischöflichen Rätthe und Bürgermeister, aber wahrscheinlich erfolgreicher als jene. Die handelnden Personen dieser Conferenz waren ein junges Mädchen von 18 Jahren mit einem frischen, rosigen Gesichte, lecken schalkhaften Augen, kastanienbraunen Locken, schwellenden Lippen, die dunkle faltenreiche Tuchkleidung der wohlhabenden Bürgerstöchter damaliger Zeit tragend. Der mit jedem Athemzuge heftig auf- und niederwogende Busen des schönen Mädchens

schien die silbernen Festschnallen des Corsets zu sprengen, welches sich fest um die läppigen Formen desselben schloß, und ihre rechte Hand auf den zierlich ver-  
schönrkelten Spinnrocken stützend, der ihr zur Seite an einem breiten ledernen Lehnstuhl stand, hielt die rechte Hand einen Ring, welcher soeben erst aus dem Laden eines Goldschmidts gekommen zu sein schien, während ihre Augen zärtlich auf einem jungen Manne in der Tracht der bischöflichen Wildschützen damaliger Zeit ruheten, der sein Sammetbarret, mit den bunten Federn von Raubvögeln geschmückt, auf den Lehnstuhl warf, um nur seine Hände frei zu haben, die Jungfrau zärtlich zu umschlingen. Der junge Mann, der Sohn des alten Wildmeisters zu Weickersdorf, war eine schlanke aber kräftige Gestalt, mit einem von Wind und Wetter gebräunten Gesicht, einem gutmüthigen Lächeln um den Mund, den ein kleiner schwarzer Stugbart beschattete, und mit einem offenen ehrlichen Blicke. Ein Wamms von braunem Tuche, ein Paar hirschlederne Hosen, hohe rothbraune Stiefeln, die bis über die Kniee emporstiegen, ein kurzes Schwert an einer breiten ledernen Koppel, bildeten das Costüm des jungen Mannes, welcher mit des Bürgermeisters Tochter eben in der zärtlichsten Unterhaltung begriffen war, und indem er das zwischen jungfräulicher Scham und zärtlicher Hingebung kämpfende Mädchen in inniger Umarmung an seine Brust zog, faßte er ihre Hand, und ihr in die verlegen niedergeschlagenen Augen blickend, rief er im Gefühle glücklicher Liebe und jugendlichen Muthwillens aus:

„Schau, Margarethe, wenn Dein Vater, der jetzt bei mir zu Hause sich um Bischof und Churfürst streitet, uns so erblicken sollte, ich glaub', er vergäße seine Amtsmiene und bliebe in seiner Rede stecken, wenn er just eine hält“.

„Um Gott! Max!“ rief das Mädchen, bei der Erinnerung an ihren Vater sich den Armen des jungen Mannes entwindend. „Sein Zorn würde mich hart treffen, wenn er ahnte, daß ich Dich in meinem Kämmerlein aufgenommen. Und“, fügte sie nach einer Pause kurzen Sinnes hinzu, „es ist wohl nicht gut von mir gethan, daß ich Deinem Drängen nachgegeben, und als ehrbare Jungfrau mit Dir allein hier verkehre“.

„Margarethe, was sichts Dich an, daß Du auf einmal so thörichte Gedanken fassst?“ entgegnete der Wildschütz halb ernst, halb lachend. „Sieh' mir in's Auge und sprich, ob Du es einmal Ursache gehabt hast zu bereuen, mit mir allein gewesen zu sein. Ist Dein stolzer Vater nicht Schuld daran, daß wir hinter seinem Rücken nur uns sprechen können? — Warum weigert er sich, seine Einwilligung zu geben, daß ich Dich, mein süßes Leben, heimführen kann als mein Weib?“

„Schilt den Vater nicht, Max,“ bat das Mädchen und drückte einen flüchtigen Kuß auf die Stirn des jungen Mannes, welcher zum Schluß seiner Rede wehmüthig ernst geworden war. Der arge Zwist zwischen Churfürst und Bischof, der Uebermuth der adeligen Herren, machen meinem Vater das Leben

schwer, und er will in so unruhiger Zeit sein Kind nicht aus dem Hause geben, am Wenigstens Dir, der doch gar noch nicht wissen kann, wie es wird, wenn der Bischof nimmer wiederkehrt!“ —

(Fortsetzung folgt.)

### Eine Stimme aus Amerika.

Ein Landsmann, der sein Glück jenseits des Oceans zu versuchen, vor ungefähr 20 Jahren von hier nach New-York ging, wo er nach verschiedenen mißlungenen Versuchen nun schon seit vielen Jahren in einem kaufmännischen Geschäft den auskömmlichen Posten eines Buchhalters bekleidet, schrieb vor Kurzem an einen Verwandten folgenden, eines Commentars gewiß nicht bedürftigen Brief:

„Deinen Brief, lieber Better, fand ich, als ich Abends nach Hause kam, vor. Die Begeisterung der hiesigen Deutschen, von der Dir die Zeitungen berichten, ist zugleich der Ausdruck tiefinnerster Befriedigung, und darum auch kein Humbug dabei. Sie ist ächt und geht, wie ich fest glaube, von einem Ende der Union zum andern durch alle Schichten des deutschen Elements. Nur zu gut wissen und fühlen wir, daß, wäre Deutschland unterlegen, die lieben Amerikaner, besonders die fanatischen Yankee's, sowie der diese noch übertreffende irische Pöbel uns mit Schimpf und Spott überhänst, ja mit Roth beworfen haben würde, der Art, daß der gehafte Deutschmann in einen solchen Mißcredit gekommen sein würde, daß uns und unsre Kinder die Scham hätte überlaufen mögen, deutscher Herkunft zu sein. Gott sei Dank! es ist anders gekommen. Heil, drei Mal Heil den Tapfern allen, die zu des deutschen Vaterlandes Ehre, wie zu seinem unvergänglichen Ruhme das Leben einsetzten. Der Kampf, der Sieg, der große Sieg, den Deutschland mit seinem Herzblut errungen, er gehört auch uns, wir fühlen das Alle, und heben stolz Kopf und Herz empor als Deutsche. Der Segen dieser Errungenschaft kommt auch auf uns, unsere Kinder und Kindeskinde. Durch alle Generationen werden wie wir auch unsere Nachkommen stolz darauf sein, daß deutsches Blut in ihren Adern fließt. Man haßt uns hier, aber man verachtet uns nicht mehr; man beneidet uns und muß uns gegen seinen Willen achten.“

Wie dankbar, im tiefsten Innern dankbar ist hier doch jedes deutsches Herz, wie hoch stehen die Namen aller deutschen Brüder jenseits des Oceans in unsere Herzen eingeschrieben, denn sie haben ja auch uns einen moralischen weitgreifenden, in seinen Folgen noch gar nicht überschaubaren Sieg miterrungen. Wir fühlen schon jetzt den großen Gewinn an Sittlichkeit, an Gemüth und innerem Behagen, aber auch den geistigen Gewinn.

Heil dem ächt deutschen Manne, Heil dem Kaiser Wilhelm, den Prinzen allen, Heil Bismark und Moltke, den Genien und Helden ihrer Zeit. Mit Liebe und Verehrung hängen wir an ihnen; ihre Namen und Bilder sind zum Haushalt gehörig und

die Kleinen im Hause deutscher Eltern singen laut und begeistert „die Wacht am Rhein“.

Was war denn Deutschland! fragt seine Söhne im Ausland, vor Allem die, die hier geweilt. Ein Name, kaum gekannt. Was Wunder blühten wir uns zu sein, daheim im engeren Vaterland! und wie klein und erbärmlich standen wir da im Ausland! Wohl haben wir hier redlich und treu gekämpft und gekämpft gegen die amerik. Vorurtheile, wohl hat sich hier in den letzten Decennien das deutsche Element nach und nach einige Geltung zu verschaffen gewußt, aber die Einheit, das Gefühl der Zusammengehörigkeit fehlte uns hier wie daheim. Gott Lob, wir haben es wieder. Das deutsche Volk, Jahrhunderte hindurch von allen Völkern gedrückt, ist, nachdem es Jahre lang im Stillen seine Kräfte wieder gesammelt, mit einem einzigen großen Schwunge wieder auf seinen alten, ihm von Gott und Rechts wegen gebührenden Platz getreten. Die Macht des wiedergeeinten Deutschlands, die gesammelte deutsche Stärke in Wissen und Waffen wird ihn fortan zu behaupten wissen, sich ihn nimmer wieder entreißen lassen.

Doch ich muß mich kurz fassen, der Steamer (das Dampfboot) geht bald ab. Zum Schlusse nun noch die Mittheilung, daß meine Frau zur Fair (zum Bazar) für die deutschen Krieger ein Sophalissen stück, welches 25 Dollars einbrachte. Meine Jungens verkauften die Tickets (Loose) dazu, ich selbst spendete eine Kiste Havana-Cigarren, von denen das Stück mit 25—40 Cents verkauft wurde. Du begreifst, die Bande der Liebe zum alten deutschen Heimathlande sind noch nicht zerrissen, die Gegenwart hat sie, wenn sie gelockert schienen, auf's Neue und nur noch fester geknüpft als je zuvor. Gott mit Euch Allen da drüben!

Lebe wohl, grüße die Deinen Alle, besonders Deinem Sohn im Felde reiche ich im Geiste die Hand mit einem Drucke der Liebe und des Dankes, sowie ich jedem Krieger die Rechte schütteln möchte.“

### Mannichfaltiges.

Ueber fehlende Güter, die auf verschiedenen Eisenbahnstationen während des Krieges in Frankreich verschwunden sind, entnehmen wir der „Deutschen Eisenbahnzeitung“ folgende Angaben. Station Nancy: neben 72 verschiedenen Colli fehlen z. B. 2 Wagen wollene Hemden, Gewicht 7932 Pfd., 1 Wagen Fleisch, Gewicht 16,742 Pfd., 1 Wagen Speck, Gewicht 20,000 Pfd., 9 Wagen Liebesgaben, Gewicht 154,038 Pfd.; Station Frouard: 1 Wagen Bier, Gewicht 20,000 Pfd., 1 Wagen Bier, Gewicht 18,600 Pfd., 1 Wagen Branntwein, Gewicht 8200 Pfd., 2 Wagen Zucker, Gewicht 13,650 Pfd., 3 Wagen Cigarren, Gewicht 37,174 Pfd., 4 Wagen Lebensmittel, Gewicht 42,598 Pfd., 2 Wagen Wein, Gewicht 29,760 Pfd. u. In ähnlichem Maßstabe zeigen sich Manco's auf den Stationen Commercy,

Toul, Vitry, le François, Epervan, Chateau Thierry, Nogent l'Artaud, la Ferté, Meaux und Vagny, meistens Cigarren, Taback, Liebesgaben, Verbandmittel u.

Als Proöchen aus dem Style der Pariser Nothen lassen wir nachstehend einen kleinen Artikel aus dem „Pere Duchene“ vom 2. Germinal des J. 79 (22. März 1871) folgen, wobei wir aber sofort bemerken, daß die Uebersetzung eben nur annähernd einen Begriff verschaffen kann von der saftigen Sprache des Originals. Also „Pere Duchene“ sagt: „Der Vater Duchene ist heute schurkenmäßig im Zorn über diesen verfluchten Hanns-Niedertracht von Trochu über diesen General zum Lachen, diesen feilen Beräthter, diesen Unglückschaffen, der in Versailles Insulten geißert gegen unsere gute Stadt Paris, die er verkauft hat. — So, so! dieser insame Schweiger, dieser feile Knecht Badinguets das heißt: Napoleons, dieser Sacristeienpfeifer hat sich also, nachdem er uns wie das Vieh auf dem Markte verhandelte, noch nicht in irgend ein verlaustes Loch seiner Bretagne verkrochen, um dort das Geld zu verzehren, das Bismarck ihm gegeben hat. Er erscheint wieder, er wagt zu reden, und das, um den Belagerungszustand zu rechtfertigen. Aber, elender Feigling! wüthender Flüchtling! Mörder unserer Brüder, die Du von den Preußen schlachten, oder in den Kaufgräben erfrieren, oder am 22. Januar aus dem Hinterhalt hast niedermegeln lassen! Hast Du, gemeiner Schurke (bougre) denn keinen Tropfen menschlichen Blutes mehr in den Adern? Nur Weihwasser und Galle! Schmutzige Bestie! Geh!... Du verdienst nicht den Tod. Nein! Du bist zu gemein dafür... aber wenn Dich Vater Duchene jemals trifft, soudre! Deine Rechnung wird gut sein! Er wird Dir auf öffentlichem Plage die Hosen abziehen und Dich bis auf's Blut geißeln! Rechne darauf! Inzwischen, General aus Pappe, Patenenleder, Weihwasserspender, Stuhlvermieter, trichinöse Kirchenratte, halte Dein schmutziges Maul und mache den Todten u.“ Als Probe dürfte das Vorstehende wohl genügen.

— Damit doch neben dem Ernste der Zeit auch der Humor zu seinem Rechte komme, trug sich am 22. v. M. in Passau Folgendes zu: Es wurde die Ankunft des 8. Landwehr-Bataillons erwartet. Der Stadt-Commandant, der Landwehrbezirks-Commandant, Deputationen des Magistrats und des Gemeinde-Ausschusses verfügten sich mit großer Feierlichkeit zum Bahnhofe; die Stadt war besetzt, eine ungeheure Menschenzahl hatte sich schon an der Bahn gesammelt und ein Musikchor schmetterte dem heranbrausenden Zuge Sieges- und Jubellieder entgegen, Hurrahs und tausendstimmige Hochs erklangen und — — herausstieg ein einziger Landwehrmann (der aus irgend einem Spital in seine Heimath entlassen worden).